



Innenhof.

Auszug aus einem Briefe unseres Kameraden Bachmann.

Bibundi, am 17. 6. 1900.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Ich kann Ihnen mitteilen, daß von nächster Woche eine kleine Veränderung für mich stattfindet, ich komme vom Kakaoreinigen zum Ernten desselben. Zu diesem Zwecke habe ich etwa 50 Gambeleute von der Malebarküste zur Verfügung; dieselben arbeiten zu zweien, der eine pflückt den Kakao, während der andere sofort die Nüsse öffnet und in einen Sack thut. Das Abnehmen der Nüsse geschieht nach Anweisung des Herrn Schweigert nicht mehr auf die primitive Art wie früher, wo man dieselben einfach abriß oder mit Stöcken abschlug, wenn man mit der Hand nicht daran konnte, sondern man bedient sich eines scharfen Messers und für hochhängende Früchte des Kakaobstochens, so bleiben die neuen Blütenknospen geschont und die Arbeit geht weit schneller von statten. Auch das Öffnen der Nüsse direkt im Feld ist hier neu, früher wurden sie alle auf einen Platz zusammengebracht und durch Aneinanderschlagen geöffnet, das hielt entseßlich auf; jetzt öffnen wir die Frucht durch drei eigenartig geführte Schläge, worauf das Fruchtfleisch und die Bohnen in einer zusammenhängenden Masse in den Sack kommen. Gerade 6mal so viel Arbeit kann man auf diese Weise liefern, und es hat noch den Vorteil, daß man eine

genaue Kontrolle hat über das, was jedes Paar der Arbeiter geleistet hat, denn abends werden die gefüllten Säcke zum Fermentierhaufe gebracht, gewogen und genau notiert, wieviel ein Jeder gebracht hat; am Schluß der Woche und des Monats werden die Summen gezogen, und man hat so einen genauen Ueberblick über die Ernte; da man gefunden hat, daß der trockene Kakao genau 50 % des Gewichts der nassen Bohnen beträgt, so kann man sich stets einen Einblick in den Reinertrag verschaffen, indem man die Zentnerzahl durch 2 dividirt.

— Sie werden sich denken können, daß ich mich über diese Aenderung in meiner Arbeit sehr gefreut habe, überhaupt ist es doch ein ganz schönes Bewußtsein, wenn man hier und da besondere Arbeit bekommt. So ist mir in Aussicht gestellt, daß ich in drei Monaten den Hefenmeister auf ein halbes Jahr vertreten soll, weil ich der einzige bin, der genügend englisch spricht. Also nur Mut, mit der Zeit wird sich schon Alles so gestalten, wie es wünschenswert ist; Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut, und besser klein anfangen und wachsen und zunehmen, als umgekehrt. Gesundheulich fühle ich mich recht wohl, drei andere Assistenten haben allerdings zur Zeit Fieber, aber das geht meist schnell vorüber. Wenn dieser Brief in Wigenhausen ist, bin ich bereits 4 Monate hier und habe mir in dieser Zeit 400 Mk gespart, denn Ausgaben hat man hier gar nicht, an ein Fortgehen von der Pflanzung am Sonntag ist nicht zu denken, Viktoria ist zu weit, da geht eine halbe Woche darauf, bis man hin und zurück kommt; allerdings kanns da langweilig werden, in der Woche allerdings nicht, weil da die Arbeit keine Langeweile aufkommen läßt, man muß eben gelernt haben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, dann weiß man nie, was Langeweile ist; wenn man nur so glücklich ist, irgend ein Musikinstrument zu spielen, sei es auch noch so kümperhaft, dann hat man hier in der Einsamkeit einen Genuß, der nicht zu bezahlen ist; was sind es doch für schöne Augenblicke, wenn ich abends vom Essen zurück komme und auf meiner Veranda sitze, der Mond wirft seine Silberlicht durch Palmen und riesige Wollbäume auf die dichten Kakaobestände; dort liegt von weißen Wolken umgeben die kolossale Masse des Kamerumberges, von der See klingt dumpf das Donnern der Brandung herauf, in das sich der Schrei der Nachtvögel und das Quaken der Frösche hineinmischt, weit von drüben dringt der eintönige Gesang und das Trommeln der Neger herüber, und dort draußen auf der Rhede leuchten die Lichter des deutschen Dampfers, der Briefe, Grüße von der Heimat gebracht; dann nehme ich meine alte Trompete, die noch immer nicht gepußt ist, und blase und blase und denke an die Lieben all dort drüben überm Wasser, und die Lieder klingen durch die Nacht, sie nehmen alle Sorge mit weg, und es wird einem so leicht ums Herz, daß man ausrufen möchte: „Wie schön, wie schön ist doch die Welt!“ Nun ist aber der schöne Sonntag heute auch bald wieder herum. Hier merkt man erst richtig, was für eine Wohlthat ein solcher Ruhetag ist. Da hat man denn endlich Zeit, Briefe zu schreiben, etwas zu lesen und vor allem sich auszuruhen, denn die Arbeit ist äußerst anstrengend, man glaubt oft, man müsse umfallen vor Müdigkeit. Wie sauer wirds dann oft, daß man morgens bei-

zuletzt aus dem Bette kommt; doch man gewöhnt sich auch daran. Der Sonntag liegt dann alles auf, bei einem guten Diner sitzt man lange zusammen, und dann endlich ist man allein für sich, wie wohl thut's da, wenn man gut gegessen und getrunken hat und streckt sich dann in seinem Lehnstuhl aus, da schmeckt dann die kurze Pfeife noch einmal so gut; diese wird hier überhaupt zur besten Freundin, sie hilft einem über manches hinweg. Was ich sonst in Bezug auf die Kost gesagt habe, kann ich mit gutem Gewissen wiederholen, sie ist recht gut. Heute Mittag z. B. hatten wir zunächst eine gute Suppe mit Fleischklößchen und Reis, dann Schinken mit Champignons und Bratkartoffeln, dann Rebhuhn mit Spargel und Reis und schließlich noch einen schönen Pudding mit Vanillesauce, dazu ein Glas leichten Rotwein mit Selters und später Kaffee mit Törtchen, was will man mehr? Dies ist nicht etwa eine Ausnahme oder ein besonders guter Tag, weil Sonntag, nein, so ist's immer, und dann schmeckt's nach der Arbeit vorzüglich, ich könnte fast noch einmal so viel essen, aber leider bin ich hier nur zu Gast, schade, daß sich mein Magen dies nicht merken will, er ist oft ernstlich böse, daß er nichts mehr zu thun hat; doch ist's besser so, als wenn ich keinen Hunger und keine Lust zum Essen hätte. Bier trinke ich gar nicht, der einzige Alkohol, den ich genieße, besteht mittags und abends in einem Glase Wein, das mir auch recht gut bekommt — Wenn ich mir später etwas mehr Geld erspart habe, werde ich mir einen photographischen Apparat zulegen, ein Vergnügen darf man sich wohl gönnen, und dann ist's auch so nett, wenn die Lieben in der Heimat sehen, wie es hier ausschaut, und dann werde ich auch an Sie dort denken, damit auch Sie in die Herrlichkeiten Sibundis einen Einblick gewinnen können; mich selbst werden Sie dann gewiß nicht wiedererkennen, denn einmal bin ich gelb wie ein Chinese geworden, zum andern habe ich einen Bart bekommen, der mir jedesmal einen Schreck einjagt, wenn ich ihn alle 3—4 Wochen bei Herrn Schweigert im Spiegel sehe, ich selbst besitze einen solchen Luxusartikel nicht. Könnte ich mal so wie ich von der Arbeit komme, an einem Gesellschaftsabend in die Kolonialschule schneien, ich möchte die Gesichter sehen! Doch für heute genug. Am 28. Juni (übermorgen) geht die letzte Post nach Victoria, darum muß ich schließen. Es geht jetzt alles ganz ruhig und glatt weiter, so daß ich kaum noch etwas zu sagen hätte. Nun hoffe ich auf meine vielen Briefe auch eine Antwort zu bekommen, denn in dieser Beziehung stehe ich auf dem Standpunkt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich erfahre ja gar nichts aus Wigenhausen; ich lese in der Zeitung, daß so und so viele Schüler in aller Herren Länder gekommen sind, nun ist man so grausam und läßt mich davon gar nichts weiter hören. Nun, vielleicht bringt der nächste Dampfer etwas für mich, dann ist die Freude um so größer. Nun genug. Allen lieben Bewohnern von Wilhelmshof meinen besten Gruß, besonders aber Ihnen, verehrter Herr Direktor, und Ihrer werthen Frau Gemahlin von

Ihrem stets dankbaren

H. Bachmann.